

Bio: Gut oder besser?

Bio ist eine Zwei-Klassen-Gesellschaft. Es gibt EU-Bio und Verbands-Bio. Doch wer kennt schon die Unterschiede etwa bei Anbau und Tierhaltung? // Leo Frühschütz



Lebensmittel nach den hohen Standards der deutschen Bio-Anbauverbände zu erzeugen, ist aufwendiger und damit für den Bauer teurer. Deshalb muss er für seine Erzeugnisse mehr Geld bekommen.

Um Klassen-Gesellschaften zu verstehen, muss man einen Blick in die Geschichte werfen. Das ist bei Bio nicht anders. Als die ersten Bauern anfangen, ökologisch zu wirtschaften, schlossen sie sich zusammen: Sie tauschten Erfahrungen aus, legten gemeinsam Standards für ihre Arbeit fest und fingen schließlich an, ihre Erzeugnisse mit dem Logo ihres Verbandes zu kennzeichnen – als Hinweis für die Kunden: „Dieses Produkt ist garantiert bio, denn es ist von uns.“

Als die EU 1992 begann, den Bio-Landbau einheitlich zu regeln, griff sie auf die damals schon existierenden Ver-

bandsrichtlinien zurück. Dabei waren viele unterschiedliche Interessen unter einen Hut zu bringen und so entstand ein Kompromiss: Die EU-Öko-Verordnung. Sie legt die Mindeststandards für den ökologischen Anbau fest.

Bio-Anbauverbände strenger als EU-Bio

Die Bio-Anbauverbände dürfen jedoch in ihren Richtlinien weiterhin strengere Anforderungen stellen und dies mit ihrem Logo bewerben. Von den derzeit rund 22000 Bio-Bauern in Deutschland

sind 11500 Mitglied in einem Anbauverband. 10500 arbeiten nach EU-Mindeststandards. Sie bewirtschaften etwa ein Drittel der deutschen Bio-Flächen.

Die EU-Öko-Verordnung erlaubt, dass ein Bauer seinen Hof nur teilweise auf ökologischen Landbau umstellt und einen Teil der Flächen weiterhin konventionell bewirtschaftet. Dazu müssen die Produktionseinheiten deutlich getrennt sein. Der Bauer darf nicht die gleichen Tierarten konventionell und ökologisch halten. Bei Pflanzen muss er leicht zu unterscheidende Sorten anbauen. Diese Vorgaben sollen verhindern, dass sich auf dem Betrieb ökologische und konven- >

Hof Stadler

Kerstin und Peter Stadler sind Mitglied bei Demeter. Sie wollen auf ihrem Hof im fränkischen Hilpoltstein „im Einklang mit der Natur“ wirtschaften. Diesen Anspruch verwirklicht Demeter ihrer Meinung nach am konsequentesten.



Der Gedanke, auf Bio umzustellen, ist bei den Stadlers lange gereift. „Bei uns standen immer das Tier und seine Lebensqualität im Vordergrund, und die Fruchtbarkeit der Felder“, sagt Peter Stadler. Schon vor Jahren baute er für seine 50 Milchkühe einen Laufstall, verbannte die herkömmliche Medizin aus dem Arzneischrank und verzichtete auf das Enthornen. Skeptischen Kollegen sagt Kerstin Stadler immer: „Schaut's Euch die Viecher an, die haben einen ganz anderen Stolz im Gesicht.“ Doch das änderte nichts an dem Zwang, aus Tieren und Böden mög-

„WIR WOLLTEN DIESE AUSBEUTUNG NICHT MEHR MITMACHEN“

lichst viel herauszuholen, um wirtschaftlich überleben zu können. „Wir wollten diese Art der Ausbeutung nicht mehr mitmachen“, sagt Peter Stadler und wagte schließlich den Sprung. „EU-Bio war für uns nicht stimmig. Was wir auf Demeter-Betrieben gesehen haben, das hat uns überzeugt.“ Der Anbau des Getreides ohne Pestizide war arbeitstechnisch für ihn die größte Umstellung. Dass manche Nachbarn ihn deshalb als Unkrautverbreiter beschimpfen, steckt er weg. Er will es schaffen, das Futter für seine Tiere – Gras, Silage und Getreide – komplett selber anzubauen und so den Kreislauf schließen.

lichst viel herauszuholen, um wirtschaftlich überleben zu können. „Wir wollten diese Art der Ausbeutung nicht

> tionelle Erzeugnisse ungewollt vermischen oder absichtlich vermischt werden. Dennoch erschwert das Nebeneinander der Betriebsformen die Kontrolle. Denn ein Teilumsteller kann weiterhin konventionelle Betriebsmittel einsetzen, etwa seinen konventionellen Kartoffelacker mit Kunstdünger düngen. Wenn er dabei benachbarte Flächen für den Öko-Anbau gleich mitdüngt, lässt sich das nur schwer nachweisen.

Gedacht ist die Teilumstellung für Betriebe, die aus wirtschaftlichen Gründen nur schrittweise in den Öko-Landbau einsteigen wollen. Meist werden dabei wirtschaftlich interessante Sonderkulturen mit großer Bio-Nachfrage umgestellt. Bereiche, in denen die Bio-Vermarktung schwieriger ist, bleiben vorerst konventionell. In Deutschland gibt es kaum teilumgestellte Betriebe. Denn die Zuschüsse der staatlichen Agrarpro-

gramme an Bio-Bauern sind daran gebunden, dass der Hof komplett umgestellt wird. In anderen EU-Staaten ist die Teilumstellung hingegen verbreitet.

Düngen: ökologische Kreislaufwirtschaft

Die Bio-Anbauverbände haben eine Teilumstellung von Anfang an abgelehnt. Wer Bio-Bauer werden wollte, sollte das aus voller Überzeugung und mit seinem ganzen Betrieb machen. Zudem muss der komplette Hof nach ökologischen Prinzipien betrieben werden, damit das Ideal des Stoffkreislaufs funktioniert: Mist und Gülle der Tiere dienen als Dünger für die Flächen, auf denen das Futter für Tiere sowie die Feldfrüchte für den Menschen wachsen. In Sachen Düngung und Stoffkreislauf sind die Unterschiede



Hof Brunner

Helga und Reinhard Brunner bewirtschaften ihren Hof in der Oberpfalz in der dritten Generation. „Wir wollen ihn und die Böden guten Gewissens übergeben können.“ Deshalb haben sie umgestellt und sind seit 2009 Mitglied bei Naturland.

Die Brunners vermarkten Spargel, Erdbeeren, Eier und Kartoffeln ab Hof. Bei den Kunden wuchs das Bewusstsein für Bio. Auch der Familie wurde klar, dass die Zeit reif war. „Mit der Natur zu arbeiten ist die intelligenteste Form der Landwirtschaft“, begründet Reinhard Brunner die Umstellung 2009. Doch dazu braucht es Wissen und Erfahrung. „Deshalb haben wir uns Naturland angeschlossen. Es hat uns gefallen, dass da Fachfragen ehrlich und sachlich diskutiert wurden.“ Die Brunners bauen auch Getreide an und mästen Schweine. Da war die Erfahrung der Kollegen beson-

ders gefragt. „Vom Wissen über die Tiere ist viel verloren gegangen. Die Umstellung

„MIT DER NATUR ZU ARBEITEN, IST INTELLIGENTE LANDWIRTSCHAFT“

ist auch für uns ein wichtiger Lernprozess.“ Mit den zehn Verbandsbetrieben im Umkreis tauscht sich der frischgebackene Bio-Bauer regelmäßig aus. Seine Fachberaterin wohnt nur 20 Kilometer entfernt. Ein finanzieller Kraftakt war es, die Ställe richtliniengerecht um- und auszubauen. „Als Schweinemäster brauchen wir einen starken Marktpartner“, nennt Reinhard Brunner einen weiteren Grund für die Verbandsmitgliedschaft. „Als EU-Bio-Bauern wären wir anonym und ohne Markt.“

zwischen EU-Bio und Verbands-Bio besonders groß. Die Verbände begrenzen die Menge an organischem Stickstoffdünger, der aufs Feld darf, auf 112 Kilogramm je Hektar und Jahr. Das verhindert eine Überdüngung und schützt das Grundwasser wirkungsvoll vor Nitrat. Die EU erlaubt 170 Kilogramm je Hektar allein aus der Viehhaltung und schreibt keine Obergrenze für Stickstoff aus anderen Quellen wie Kompost vor. Eine Überdüngung ist also nicht ausgeschlossen.

Den Zukauf an organischem Stickstoffdünger haben die Verbände stark begrenzt. Schließlich soll das meiste aus dem eigenen Betrieb kommen. Nach den EU-Regeln könnte ein Bauer unbegrenzt organischen Dünger zukaufen. Er dürfte dabei sogar Gülle, Jauche sowie Geflügelkot aus konventioneller Tierhaltung auf seine Äcker ausbringen. Das ist zwar billig, doch damit können Antibiotika und

andere Rückstände auf den Acker gelangen. Die Anbauverbände erlauben in solchen Fällen lediglich konventionellen Mist und schließen dabei Geflügelkot und teilweise auch Mist aus der Schweinehaltung aus.

Beim Futter schreiben die Bio-Verbände vor, dass mindestens 50 Prozent vom eigenen Hof kommen müssen. Ausnahmen gibt es für kleinere Tierbestände, etwa wenn ein Bauer nebenbei 50 Schweine mästet oder 1000 Legehennen hält. Zugekauft werden muss vorrangig von Verbandskollegen. Danach kommen die Mitglieder anderer Anbauverbände zum Zuge. Erst wenn der Markt leergefegt ist, darf normales EU-Bio-Futter in die Tröge. Bis 2009 machte die EU-Öko-Verordnung den Bauern keine zwingenden Vorgaben zur Futterherkunft. Nun verlangt sie 50 Prozent Eigenfutter zumindest bei Wiederkäuern. Schweine- >

› und Geflügelhalter können ihr gesamtes Futter zukaufen. Gleichzeitig dürfen sie je Hektar Fläche, die ihr Hof aufweist, deutlich mehr Legehennen, Masthähnen oder Schweine halten als ein Verbands-Bio-Bauer. Bis Ende 2011 darf das Futter für Schweine und Geflügel noch fünf Prozent konventionelle Bestandteile enthalten. Diese Regel kennen auch die Anbauverbände, allerdings haben sie solche Zukäufe immer schon auf ganz wenige eiweißreiche Bestandteile beschränkt.

Auch im Pflanzenbau gibt es Unterschiede. Die Bio-Anbauverbände haben die von der EU als Pflanzenschutzmittel erlaubten Kupfermengen halbiert. Gewächshäuser werden im Winter nur frostfrei gehalten. Lediglich für die Aufzucht von Jungpflanzen und Topfkräutern darf der Gärtner richtig einheizen. EU-weit gibt es hierzu keinerlei Regeln.

Beim Saatgut haben inzwischen alle Verbände sogenannte CMS-Hybride ausgeschlossen, weil deren Herstellung eng mit der Agro-Gentechnik verwandt ist.

Es gibt noch eine Vielzahl weiterer Detailregelungen, bei denen die Anbauverbände wesentlich konsequenter sind als die EU-Standards.

Bio-Verbände: mit Mehrwert produzieren

Diese Konsequenz hat ihren Preis. Lebensmittel nach Verbands-Standard zu erzeugen, ist aufwendiger und damit für den Bauer teurer. Damit es sich rechnet, muss er für seine Erzeugnisse mehr Geld bekommen. Beim guten Backweizen zum Beispiel war in diesem Winter Verbandsware etwa 30 Euro je Tonne teurer als deutscher EU-Bio-Weizen, hat die *AMI Agrarmarkt Informations-Gesellschaft* ermittelt. Das entspricht einem Aufschlag von etwa sieben Prozent. Stärker schlägt der Mehraufwand bei tierischen Lebensmitteln durch. Produziert ein Bauer Eier nach den strengeren Regeln der Anbauverbände, muss er je Ei mit bis zu 3,6 Cent an Mehrkosten gegen-

über einem EU-Bio-Ei rechnen. Das sind etwa 20 Prozent mehr. Dazu kommen noch die Kosten für Verteilung und Verkauf. Die sind in Bio-Läden deutlich höher als bei Discountern, die an allem sparen. So erklärt es sich, dass ein EU-Bio-Ei im Discount derzeit 26 Cent kostet, ein Bio-Ei eines Anbauverbands im Bio-Laden dagegen im Schnitt 35 Cent.

Kontrolliert werden die Verbandsbauern nicht von den Verbänden selbst. Die Öko-Kontrollstellen, die den Landwirt sowieso mindestens jährlich inspizieren, prüfen, ob er die zusätzlichen Verbandsstandards einhält. Dies melden sie dem Verband, der dann über die Anerkennung entscheidet. In der Macht des Verbandes liegt es, in Einzelfällen Ausnahmegenehmigungen zu erteilen. Damit können die Standards an die besondere Situation eines Hofes angepasst werden. Etwa wenn bestehende Ställe nicht eins zu eins den Richtlinien entsprechen. Wie viele solcher Einzelausnahmen es gibt, ist unbekannt. Denn Angaben dazu müssen nicht veröffentlicht werden. <

Wenn das Logo missbraucht wird

Ein Verbands-Logo ist eine 99,99-prozentige Garantie für einen konsequenten Öko-Landbau. Doch wie überall gibt es auch hier schwarze Schafe.

In einigen der Betrugsfälle der letzten Jahre waren Verbandsbauern verwickelt. Oft waren es Betriebe, die offen oder heimlich in formell voneinander unabhängigen Betrieben dieselben Produkte erzeugten.

In Wuppertal ermittelt die Staatsanwaltschaft gegen den Agrarindustriellen Richard Hennenberg, der in verschiedenen Betrieben 700000 Legehennen hält, davon ein Fünftel in Bio-Ställen. Er ist angezeigt worden, weil er konventionelle Eier zu Bio-Eiern umdeklariert haben soll. Bis sie in die Schlagzeilen kamen, waren einige Hennenberg-Betriebe Mitglied im Anbauverband Biopark.

Bekanntes Beispiel dafür ist der Bioland-Putenmäster Berthold Fransander, dem derzeit das Landgericht Paderborn den Prozess macht. Er hatte in größerem Umfang als Erzeuger und Händler parallel konventionell

gewirtschaftet, ohne dass dies den zuständigen Kontrollstellen auffiel. Nun wird er beschuldigt, die beiden Bereiche vermischt zu haben. Er soll Puten konventionell gefüttert und konventionelles Fleisch als Bio-Lebensmittel verkauft haben.

Gleich bei drei Anbauverbänden hatte eine Familie nordrhein-westfälischer Schweinemäster ihre Betriebe angemeldet. Einen vierten Hof führten sie konventionell. Das Durcheinander nutzen sie, um Schweine umzudeklariert. Insgesamt verkauften sie innerhalb von zwei Jahren 6600 konventionell aufgezogene Schweine als Bio-Schweine.

In all diesen Fällen handelt es sich um strafrechtlich verfolgten Betrug. Als Konsequenz darauf haben die Kontrollstellen insbesondere im Geflügelbereich die Häufigkeit der Kontrollen sowie die Anforderungen erhöht.